

S. Brohl u. Co.

Roman von V. Cherbuliez.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Antoinette sah sie mit einem bitteren Lächeln an und sagte ihr, indem sie leise ihren Arm berührte: „Geben Sie zu, Frau de Lorczy, daß Sie keinen Zweifel in seine Aufrichtigkeit setzen würden, wenn er Hunderttausend Franken Rente hätte?“

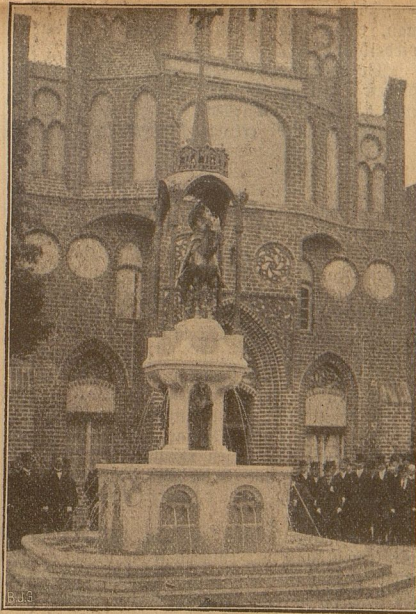
Frau de Lorczy antwortete nichts; sie konnte nicht nein sagen, und mit Grimm mußte sie eingestehen, daß sie zugleich recht und unecht hatte, wie das zuweilen bei Frauen der großen Welt vorkommt.

Als Fräulein Moriaz in ihr Rupee gestiegen war, um nach Corneilles zurückzukehren, fühlte sie sich von einer fürchterlichen Erregung ergriffen, die während der ganzen Fahrt sie quälte und beunruhigte. Sie war ergriffen von einem starken und leidenschaftlichen Gefühl für einen Mann, der ohnmächtig wurde, als er sich von ihr verabschieden mußte; sie war zornig über die albernen Vorurteile und die kleinen Hänke der sogenannten guten Gesellschaft; sie war froh darüber, daß sie die Verschwörung gegen ihr Glück entwirrt hatte, und stolz darüber, weil sie klar gesehen und sich nicht in ihrer Wahl getäuscht hatte, und der Mann, den sie liebte, ihrer Liebe würdig war. Während mancher Tage hatte sie sich ängstlich geprüft und gefragt und viel gelitten. Sie hatte sich oft gesagt: „Vielleicht könnten sie recht haben.“ Das Herz einer Frau ist unjählich gequält, wenn es an sich selbst und seiner Voraussicht zweifelt. Wenn man ihr zeigt, daß ihr Gott ein Göze ist, den sie verehren muß, statt ihn anzubeten, so glaubt sie, daß sie sterben müsse, daß etwas in ihr zerbräche und daß Himmel und Erde zusammenstürzen müssen. Und dennoch hat der Irrtum einer Frau nicht solche fürchterliche Folgen. Die Sonne scheint ruhig weiter und die Erde dreht sich weiter. Das Weltall würde zu vielen Unfällen ausgelegt sein, wenn es jedesmal zerbrechen sollte, wenn eine Frau sich täuscht.

„Ich, ich hatte recht und sie haben ihn nicht verstanden,“ jubelte es in Antoinette, als sie über die Seine fuhr. Sie betrachtete mit frohen Augen den blauen Himmel, das stille Wasser und die grünen Ufer des Flusses, an dem eine lange Reihe von Pappeln stand, die sich zu freien schienen, ihn vorüberfließen zu sehen. Es schien ihr, daß alles in der Welt aufs Beste sei, daß der große Werkmeister alles herrlich eingerichtet hätte, und daß die Welt in guten Händen sei.

Als sie in Corneilles ankam, war Herr Moriaz in sein Laboratorium eingeschlossen, das er zu seiner Freude in tadelloser Ordnung vor-

gefunden hatte. Ein Sammetköppchen auf dem Kopf oder vielmehr auf dem Ohr, hatte er seine Ärmel aufgeschlagen, eine sadleimwandfarbene Schürze um Hals und Gürtel gebunden, und staubte selbst seine empfindlichen Gläser und Retorten, Ballons und Tuben, seltsam langhalsigen und dickbauchigen Gläser und Flaschen, Kapseln, Spiritus- und Benzinjöschen ab, um sich zu vergewissern, daß nichts in seiner Abwesenheit Schaden genommen hatte. Er war glücklich wie



Das neue Reiterstandbild des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg.

Anläßlich der 500-jährigen Wiederkehr des Tages, an dem Friedrich von Soltern in Brandenburg einzog, wurde daselbst ein Gedenkmal feierlich enthüllt. Dasselbe ist von Professor Manzel, Berlin, geschaffen.

ein König, der seine Truppen an sich vorbeidesilieren läßt, um sich davon zu überzeugen, daß sie, wenn sie einmal ins Feuer kommen, ihrem Herrn auch Ehre machen. So angenehm ihm diese Tätigkeit auch war, so ließ sie ihn doch nicht das Dasein seiner Tochter und des Grafen Larinski vergessen. Er wußte, daß Antoinette nach Maisons-Laffitte gefahren war, um dort eine Aussprache mit Frau de Lorczy zu halten, und dieser Gedanke warf einen Schatten auf sein Glück. Er hoffte jedoch, daß diese Zusammenkunft glücklich ablaufen würde, und daß dieser polnische Stern, der ihn so große

Beunruhigung verursachte, für immer von seinem Horizont verschwinden würde.

Da klopfte jemand an die Tür seines Laboratoriums, er rief „Gerein!“ und bemerkte, als er sich umwandte, Antoinette auf der Schwelle stehen. Er sah sie scharf an. Sie sah so frisch aus den Augen, ihr Gesicht strahlte so entzückt, daß ihm die Arme sanken und er eine Piñole fallen ließ, die er in der Hand hielt. „Böses Kind,“ rief sie fröhlich aus, „das bei seinem Vater eine solche Verwüstung anrichtet.“

„Der Schaden ist klein,“ erwiderte er und schickte sich an, die Scherben fortzukehren. So gewann er Zeit, und er machte es so ungeschickt, daß sie ihm den kleinen Bejen aus der Hand nahm, indem sie sagte: „So muß man fahren.“

Er sah ihr zu und sagte sich dabei: „Das ist die umgekehrte Szene wie in Churwalden. Ich mache jetzt ein langes Gesicht, und sie kann kaum ihre Freude verbergen. Wahrhaftig, ganz der umgekehrte Fall.“

Nachdem sie fertig gefehrt hatte, ließ sie ihre Augen nach allen Seiten gehen und rief fröhlich aus: „So bist Du also wieder in Deinem geliebten Paradies, wo Du so unvergeßliche Freuden genießt.“

„Nun ja, ich bin glücklich, ziemlich glücklich!“ entgegnete er bescheiden.

„Aber tu doch nicht so blasiert. Es ist doch reizend, Dein Laboratorium?“

„Ja! Es ist ganz reizend, aber ich denke doch manchmal, daß noch allerlei hier fehlt. Ich habe noch mancherlei Pläne und Träume, weißt Du!“

„Du bist ein Romantiker,“ meinte sie scherzend, „und Deine Romane drehen sich nur um Dein Laboratorium. Darum hast Du auch so wenig Rücksicht mit den Romanen anderer.“

Sie wachte ein wenig Staub von einem Fauteuil, setzte sich hin und zog noch einen Stuhl für ihn ihr gegenüber herbei. „Komm, bitte, setz' Dich ganz nahe zu mir. Ich will Dir ein Kissen zurecht legen, damit Du weicher sitzt. Ich möchte gerne mit Dir sprechen.“

Er näherte sich ihr mit gesenktem Kopf. „Muß ich meine Schürze abnehmen?“ fragte er sie.

„Warum fragst Du?“ Weil ich vermute, daß unsere Unterhaltung sich auf die Gebiete der höchsten Romantik ausdehnen wird. Ich will mich darum ein wenig in Positur setzen.“

„Laß nur! Deine Schürze steht Dir sehr gut. Alles, um das ich Dich bitte und das ich fordere, ist, daß Du mir aufmerksam Gehör schenkst.“ Und sie erzählte ihm, Punkt für Punkt, was sich bei Frau de Lorczy zugetragen hatte. Sie begann ganz ruhig, aber dann wurde sie lebhaft und immer wärmer. Ihre Augen glänzten. Er hörte sie kummervoll an, er betrachtete sie mit einem gewissen frohen



Stolz und sagte sich: „Mein Gott, wie hübsch ist sie, und was für ein Glückskind ist dieser Pole.“

Als sie geendet hatte, wartete sie ein wenig, um ihm Zeit zu lassen, darüber nachzudenken. Da er ein tiefes Schweigen beobachtete, fragte sie ihn unruhig: „Nun! Ich möchte Deine Gedanken wissen.“

„Ich denke, daß Du reizend, zum Verlieben bist.“

„O! Ich bitte Dich, sei ernsthaft.“

„Im Ernst“, erwiderte er, „ich bin nicht ganz sicher, ob Du Dich nicht täuschst, es ist noch nicht ausgemacht, ob Du recht hast. Ich habe noch einige Zweifel.“

„Aber“, rief sie zornig aus, „was das betrifft, so sind die einzigen Realitäten der Welt die Dinge, die man sehen und fassen kann wie eine Netorte und was drinnen ist. Alles andere ist nicht wahr oder erlogen. Ach! Eure verwünschten Netorten! Wenn ich auf mich hören wollte, so würde ich sie alle bis auf die letzte zerbrechen.“

Sie warf so wilde und giftige Blicke um sich, daß Herr Moriaz für sein Laboratorium fürchtete: „Ich beschwöre Dich“, sagte er, „Gnade mit meinen Netorten, meinen harmlosen Nalächchen und meinen unschuldigen Gläsern! Sie haben doch nichts mit dieser Sache zu tun. Es ist doch nicht ihre Schuld, wenn die Dinge, die Du mir da erzählst, meine geistigen Qualitäten so verwirren, daß ich mich noch nicht zurecht zu finden weiß und alles übersehen kann.“

„Du glaubst wohl nicht an das Wunderbare?“

„Das Wunderbare“, antwortete er, „ja, ich grüße es jedesmal, wenn ich ihm begegne“, und er nahm dabei seine Mütze vom Kopf und verneigte sich tief zur Erde, „aber ich verlange seine Papiere von ihm.“

„Ach! Wir sind noch immer im ersten Stadium. Ich dachte, wir wären ein bißchen weiter gekommen.“

„Nein! Da Frau de Lorch noch nicht überzeugt ist.“

„Ja! Was wird Frau de Lorch überzeugen können? Weißt Du denn nicht, wie die Gesellschaftsmenschen sind und daß sie alles verabscheuen, was sie verwundert, was sie nicht in ihren kleinen Wagen wiegen, mit ihrem engen Maß messen können!“

„Verwünscht! Du bist sehr streng mit der Gesellschaft; ich hatte gedacht, daß Du sie lieb gehabt.“

„Ich weiß nicht, ob ich sie liebe.“

„Sicher ist, daß ich Mühe haben würde, mich von ihr loszusagen. Aber es ist mir recht wohl erlaubt, sie zu beurteilen. Aber es sage mir oft — Du verstehst mich doch! — ob, wenn Christus unter uns mit seinen Jüngern, seinen Fischern und Böllnern wieder erschiene, wenn er auf dem Boulevard des Italiens die Bergpredigt wieder halten würde —“

„Offen gestanden, es ist mir lieber, wir sprechen nicht über Religionsfragen“, unterbrach er sie. „Zum mindesten mußt Du mir zugeben, daß es neben wahren Wundern auch falsche gibt. Und wie soll man sie unterscheiden?“

„Das Herz ist es, das die Entscheidung sprechen muß“, erklärte sie.

„O! Die Unfehlbarkeit des Herzens, meine Liebe, hat noch kein Konzil bestimmt.“

Es entstand eine Pause, nach der Herr Moriaz fortfuhr: „Du bist also noch immer überzeugt, daß Graf Larinski noch frei ist, und daß Frau de Lorch gelogen hat?“

„Durchaus nicht! Wenn sie gelogen hätte, so würde sie sich nicht gleich so naiv verraten haben. Ich beschuldige sie nur, daß sie sich hat täuschen lassen oder vielmehr sich hat täuschen lassen wollen. Weist Du, was Du tun müßtest, ich meine diesen Abend nach dem Diner? Du solltest den Wagen bestellen und fortfahren.“

„Nach Paris zur Rue Mont-Ahabor!“ rief er aus, indem er von seinem Stuhl aufsprang.

„Ganz recht! Ich werde mir einen Frack anziehen und dem Grafen Larinski sagen: „Herr Graf! Ich komme, um Ihnen die Hand meiner Tochter anzubieten, die sie anbetet. Böse Zungen wollen behaupten, daß Sie nicht mehr frei seien, ich glaube nicht daran und im übrigen, das ist eine Bagatelle.“ Du kannst mir übrigens am besten das alles aufschreiben und es mir geben. Außerhalb meines Laboratoriums finde ich die Worte sehr schlecht.“

„Mein Gott, wie lebhaft Du wirst“, erwiderte Antoinette, „wer spricht denn davon? Abbe Miollens ist unser Freund, er ist ein Ehrenmann durch und durch, dessen Zeugnis vollen Glauben verdient.“

„Wahrhaftig! Das war vernünftig gesprochen. Da brauche ich keine lange Rede vorzubereiten. Das ist ein geheimer Einfall, das läßt sich hören. Gleich heute Abend werde ich zum Abbe Miollens fahren; aber nicht wahr, das ist doch ausgemacht, Du wirst Dich seinem Urteil fügen?“

„Es bleibt mir nichts anderes übrig, ich habe keine höhere Instanz: Aber glaube mir, ich bin viel mutiger, als Du denkst. Ich werde eine gute Miene zu meinem Unglück machen, Du wirst mir nicht das geringste anmerken. Aber Zug um Zug! Auch Du mußt mir ein Versprechen geben. Wenn der Abbe Miollens —“

„Du weißt ebenjogut wie ich, daß Du großjährig bist.“

„Ich weiß ebenjogut wie Du, daß ich niemals ohne Deine Einwilligung handeln werde. Aber hier wie im Engadin sage ich Dir: Er oder keiner.“

„Ja! So geht's. Das ist eine Phrase, die man, wenn man sie einmal gesagt hat, immer wiederholt.“

„Er oder keiner! Das ist mein letztes Wort. Hättest Du nicht das „Er“ lieber? Würdest Du nicht das „Er“ vorgehen?“

„Ich würde es ertragen“, sagte er.

„O! Wie liebenswürdig!“

„Mit Resignation!“

„Mit geschaupielter Resignation?“ fragte sie.

„Ich würde mein möglichstes tun, ja, besser gesagt, ich würde ihm Tag für Tag Feste geben, wenn er Dich glücklich machen würde. Im anderen Fall würde ich Dir morgens und abends wie Frau de Lorch wiederholen: „Wer nicht hören wollte, muß fühlen!“

„Also abgemacht! Du bist ein guter Vater, und wir sind einig!“ antwortete sie ihm und bei diesen Worten nahm sie seine beiden Hände, die sie zwischen den übrigen zärtlich drückte.

Er schaute ihr in die Augen, und rief dann plötzlich mit zorniger Stimme: „Aber, bei Gott, warum liebst Du diesen Menschen eigentlich?“

Sie erwiderte mit leiser Stimme: „Weil ich ihn liebe, das ist mein einziger Grund, aber ich finde ihn gut.“

„Und unumstößlich? .. Aber darum wollen wir schnell handeln“, entgegnete er, indem er sich erhob. „Ich fürchte, meine Retorten sind schon, als sie Dich hörten, in eine ebenso lange Ohnmacht gefallen, wie die des Grafen Larinski gewesen. Sagt man derartige Unvernünftigkeiten in einem gemeinen Laboratorium.“

Gleich nach dem Essen erinnerte Herr Moriaz sich seiner Verpflichtung, zum Abbe Miollens nach Maisons zu fahren, wo der Abbe den Sommer in der Nachbarschaft von Frau de Lorch zubrachte. Fräulein Moiseney begleitete ihn bis zum Wagen und sagte ihm: „Mein Gott! Wie bewundernswert ist Ihre Tochter! Mit welchem Mut hat sie seine Partei ergriffen! Mit welcher Entschlossenheit hat sie auf ein unmögliches Glück verzichtet! Haben Sie sie beim Diner beobachtet? Wie ruhig war sie, wie gefaßt! Finden Sie sie nicht bewundernswert?“

„Ebenso bewundernswert, wie Sie geschickt sind“, erwiderte er ihr.

„Ohne Zweifel, ich habe nie gedacht, daß sie ihn so lieb hat, wie Sie behaupteten; aber er gefiel ihr, sie mochte ihn leiden. Hat sie geklagt

oder geseufzt, als sie die grausame Wahrheit erfuhr? Welche Seelenkraft, welche Gefühlsgröße! Sie bewundern sie viel zu wenig, Sie sind nicht stolz genug, eine solche Tochter zu haben! Aber ich, ich rühme mich stolz, daß ich sie so erzogen habe. Ja, ich wage es zu sagen, daß ich mir viel Mühe gegeben habe, ihren Verstand zu bilden und zu stärken.“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Sie haben sich wirklich großartige Mühe gegeben“, antwortete Herr Moriaz, indem er sich in eine Ecke des Wagens setzte, „aber wollen Sie bitte meinem Kutscher sagen, daß er losfährt, wenn Sie zu Ende sind.“

Während der Fahrt überließ sich Herr Moriaz ganz traurigen Gedanken. Er machte sich Vorwürfe: „Gott! Wie dumm haben wir gehandelt. Wir hätten sie einfach sich selbst, ihrem eigenen gefunden Urteil und ihrem Charakter überlassen sollen! Sie hätte sich sicher mit der Zeit beruhigt. Statt dessen mußte ich alter Ekel den unglücklichen Gedanken haben, Frau de Lorch zu Hilfe zu rufen, die mit ihren Spitzfindigkeiten alles verborben hat. Seit Antoinette gemerkt hat, daß ihre Wahl von uns verurteilt wird und wir den Feind vernichten wollen, ist die leise Sympathie und Bewunderung, die sie für den Grafen Larinski hegte, zur Liebe geworden, das Feuer, das nur unter der Asche glimmte, brennt jetzt lichterloh. Wir haben nicht mit der Leidenschaft gerechnet, die in jeder Frau sitzt, und die die Phrenologen den Kampfsrieb nennen. Es handelt sich jetzt bei ihr darum, eine Partie zu gewinnen. Wenn zu der Liebe noch ein Spiel- oder Kriegsinteresse hinzukommt, so wird sie unüberstehlich, und wir saßen schön in der Patzsch, wenn nicht der Himmel oder Graf Larinski uns helfen würden.“

So überlegte Herr Moriaz, den seine väterlichen Mißerfolge und seine jüngsten Erfahrungen zum größeren Psychologen machten, als er je gewesen war. Ueber seinem Ueberlegen fuhr der Wagen immer weiter und in kaum 35 Minuten kam er vor dem Tor des kleinen Landhauses an, das der Abbe Miollens bewohnte. Er fand ihn in seinem Arbeitszimmer in einem weichen Sessel sitzend, den ihm Frau de Lorch gestiftet hatte, wie er mit kleinen Schlüßchen eine Tasse des herrlichsten Tees schlürfte, den ihm Missionare aus China mitgebracht hatten. Zur Linken hatte er seinen Violinfalten, zur Rechten seinen geliebten Horaz in der Ausgabe von Drell in Zürich vom Jahre 1844.

Die Unterhaltung begann. Aber kaum hatte Herr Moriaz den Namen des Grafen Larinski ausgesprochen, so wurde der Abbe aufmerksam und interessiert wie ein Hund, der eine vorzügliche Beute sieht und sich still hinduckt. „Welch ein herrlicher Mann!“ rief er aus. — „O je“, dachte Herr Moriaz, „das ist ein netter Anfang, ganz ähnlich wie bei Fräulein Moiseney. Ich kann mich kaum mehr retten vor dieser hartnäckigen Bewunderung. Ich fürchte, es besteht eine geheime Wahlverwandtschaft zwischen dem guten Abbe und dieser Närrin.“

„Wie danke ich Ihnen, lieber Herr Moriaz“, fuhr der Abbe Miollens fort, indem er sich in seinen Sessel zurücklehnte. „Sie haben uns ja die Bekanntschaft dieses seltenen Menschen vermittelt. Sie haben ihn uns zugeschildert, ja noch mehr, Ihnen gebührt das Verdienst, ihn entdeckt, ihn erfunden zu haben.“ — „Oh! ruhig Blut! Man darf nicht übertreiben“, entgegnete Herr Moriaz gelassen, „er hat sich doch wohl selbst erfunden?“

„Sie haben ihn zum mindesten patronisiert und eingeführt. Ohne Sie würde die Gesellschaft nichts von der Existenz dieses großen Genies, dieses edlen Charakters gewußt haben, der sich schon wie ein Vulkan am Wege verbarg.“ — „Das ist wahrhaftig eine zweite Auflage von Fräulein Moiseney“, sagte sich Herr Moriaz. „Sehen Sie, Sie mögen es glauben oder nicht“, fuhr der Abbe fort, „ich habe den Grafen



Larinski ganz genau im Horaz wiedergefunden. Na, Horaz hat ihn Zug für Zug in der Person des Lollius dargestellt, des Marcus Lollius, wissen Sie, dem er seine Ode IX im Buch IV widmet, und der im Jahre 21 Konful in Rom war. Porträtähnlich sage ich Ihnen, Sie werden sehen.“ Und nun begann er dem armen Herrn Moriaz, der vor Ungeduld brannte, zum eigentlichen Thema zu kommen, des längeren und breiteren aus dem Horaz die Ähnlichkeit der beiden Helden zu beweisen, von denen der eine, qui duram vellet pauperiem pati, ebenso vornehm, groß und enthaltfam gewesen war, wie der Graf Larinski, der kaum einen Unterschied zwischen einem Glas Wasser mit Brot und einem herrlichen Diner bei Maxim zu finden wußte.

„Das ist alles schön und wohl“, erwiderte endlich Herr Moriaz, indem er das Buch leise dem Abbé Miollens aus den Händen nahm und es respektvoll auf den Tisch legte, „aber ich wollte eigentlich mit Ihnen über etwas anderes reden. Mein lieber Abbé, sind Sie dazu ausgelegt? Können Sie mich anhören? Ich habe eine Frage an Sie zu richten, ich möchte Sie um eine Aufklärung bitten. Und ich wende mich nicht nur an den Freund, nein, an den Gewissensrat, dessen Discretion ich sicher bin.“ — „Ich bin ganz Ohr“, antwortete der Abbé, lehnte sich wieder in seinem Sessel zurück und kreuzte seine langen Stirnbeine, auf die er stolz war.

Es dauerte aber lange, ehe der gute Abbé merkte, worum es sich handelte. Als ihm aber endlich ein Licht aufging, verzog er sein Gesicht, riß plötzlich die Beine voneinander und rief: „Ach! Welch ein Unglück! Sie müssen auf Ihren schönen Traum verzichten, lieber Herr Moriaz, und glauben Sie, das tut mir persönlich am meisten leid. Ich kann mir denken, mit welcher Freude Sie die Neize, die Schönheit und all die herrlichen, engelsgleichen Charaktereigenschaften Ihrer lebenswürdigen Tochter gepörrt hätten, um das Glück eines solchen so sehr verdienstvollen, schmerzgeprüften Mannes zu begründen. Sie liebt ihn, sie ist von ihm geliebt, der Himmel würde diesen schönen Bund segnen! Ach! Welch ein Unglück, ich sage es nochmals! Aber es ist unmöglich, denn unser Freund ist bereits verheiratet.“

„Sind Sie dessen sicher?“ rief Herr Moriaz in einem Freudenanfall aus, den der gute Abbé für einen Anfall von Verzweiflung hielt. — „Es tut mir entsetzlich leid, Ihnen diesen Kummer zu verursachen. Aber ich bin dessen sicher. Ich habe es von meinem Freund selbst. Eines Abends, als ich ihn, weiß der Teufel aus welcher Veranlassung, fragte: „Sind Sie verheiratet, mein lieber Graf?“ antwortete er mir mit kurzem Ton: „Ich glaube, daß ich es Ihnen schon gesagt hätte.“ Wahrhaftig, mein lieber Professor, ich bürgte nicht dafür, daß diese Heirat eine glückliche ist, aber das tut ja nichts zur Sache.“

„Sa, das wäre also einfach Tatsache“, erwiderte Herr Moriaz aufatmend, „dem Augenschein muß man sich fügen.“ — „Ja, leider!“ sagte der Abbé und kniff die Augen zu, um ein paar Augenblicke nachzudenken. „Zudeßen.“ — „Es gibt kein „Zudeßen“, Herr Abbé.“ „Glauben Sie mir, Ihr Wort genügt mir.“

„Wenn ich aber schlecht gehört hätte.“ — „Ich habe ein riesiges Vertrauen in Ihre Ohren. Sie sind ausgezeichnet.“ — „Erlauben Sie, man braucht nicht gleich zu verzweifeln. Wissen Sie was? Graf Larinski hat mich kürzlich besucht, ohne mich zu treffen. Ich schulde ihm noch eine Abschiedsvisite. Morgen früh, das verspreche ich Ihnen, werde ich ihn aufsuchen.“

„Wozu?“ unterbrach ihn Herr Moriaz. „Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Lebenswürdigkeit. Es tut mir sehr leid, daß ich Sie so in Ihren Arbeiten stören mußte. Ihre Zeit ist so kostbar. Ich bin vollständig befriedigt, es wäre unbeschreiblich von mir, noch weitere Schritte von Ihnen zu verlangen. Ich halte den Beweis für ausreichend, es bedarf keiner Ergänzung.“ —

Wie Frau de Lorch einmal richtig bemerkt hatte, gab Abbé Miollens seiner Entschluß auf, den er einmal gefaßt hatte. Vergebens suchte Herr Moriaz ihn davon abzubringen, indem er insgeheim den Feuereifer des guten Abbé bewunderte. Der Abbé ließ nicht locker, und Herr Moriaz mußte sich begeben. So kam man denn überein, daß der alte Herr am anderen Tage den Grafen Larinski besuchen und daß er sich dann von Paris nach Cormeilles begeben sollte, um dort das Ergebnis seiner Mission mitzuteilen. Herr Moriaz sah sehr wohl ein, wie gut es sein würde, wenn Antoinette aus dem Munde des Abbé die unheilvolle Wahrheit erfähre, und er gab ihm viele Rathschläge mit auf den Weg, sehr vorsichtig und so klug wie eine Schlange und verschwiegen wie die Nacht zu sein. Und so fuhr er ganz zufrieden ab, als sei die Zukunft rosig rot, und seine Laune besserte sich so, daß ihm der Weg von Maisons nach Cormeilles viel schöner erschien als der Weg von Cormeilles nach Maisons, und er mußte selbst darüber lachen.

Samuel Brohl sah gerade vor einem leeren Koffer, den er einpacken wollte, als er an seine Tür klopfen hörte. Er ging, um zu öffnen, und fand den Abbé Miollens draußen. Seit ihrem ersten Beisammensein hatte Samuel Brohl für den Abbé eine warme Sympathie und das intensivste Wohlgefallen bekommen, das ihm die Leute einflößten, in denen er nützliche Werkzeuge für sich zu finden glaubte, aus deren Bekanntschaft er profitieren konnte, und die ihm vom Schicksal bestimmt zu sein schienen, ihm Dienste zu erweisen. Er täuschte sich nie, er verstand sich auf diese Diagnose und sah beim ersten Blick aus einem Antlitz den Stempel einer solchen Vorherbestimmung für sich heraus. Er empfing seinen achtbaren Freund daher auf das liebenswürdigste und führte ihn in seine bescheidene Wohnung mit einer um so größeren Freundlichkeit ein, als er im Gesicht des Abbé einen geheimnisvollen, ersten und etwas erregten Ausdruck fand. Sollte er als Vermittler gekommen sein, mit einer außergewöhnlichen Mission beauftragt? fragte er sich. Der scharfsichtige Abbé studierte seinerseits auch das Antlitz Samuel Brohls, ohne daß er etwas von seinen Gedanken merkte. Er war nur wieder von neuem von dem männlichen und etwas schmerzlichen Gesichtsausdruck des Grafen überallicht. Seine Augen verrieten bisweilen das Geheimnis eines heldenhaften Schmerzes, der sich geschworen hatte, vor allen Menschen zu schweigen.

Man setzte sich, begann die Unterhaltung, und der Abbé lenkte das Gespräch zuerst auf gleichgültige Dinge. Samuel Brohl hörte ihn an und antwortete mit melancholischer Grazie. So lebhaft auch seine Neugier war, mußte er doch bei jedem Zusammensein seine Ungeduld zu zähmen. Samuel Brohl war nie eilig, Samuel Brohl konnte warten, das hatte er nur zu gut in dem verfloßenen Monat bewiesen, und dieses Talent fehlt leider vielen Diplomaten. Der Besuch des Abbé Miollens hatte schon so lange gedauert, als eine gute Anstandsvisite dauern muß, und der Abbé war schon im Begriff, aufzubrechen, als er mit dem Zeigefinger auf den Koffer wies und sagte: „Das sind aber traurige Zeichen, mein lieber Graf. Ich hatte davon geträumt, Sie nach Maisons einzuladen. Ich habe ein Zimmer für Sie. Wir hätten geplaudert und Musik gemacht und hätten alle Abende in dem Fenster zum Garten zu geessen. Haec latebrae dulces, etiam, si credis amoenae. Ach! Sie wollen uns verlassen! Sie Undankbarer! Aber Sie werden andere größere Anziehungspunkte haben? Ein Heim wird Sie locken, eine reizende Gemahlin, vielleicht gar ein paar Kinderchen?“

Samuel sah ihn erstaunt an, so wie er Frau de Lorch angesehen, als sie von der Gräfin Larinska gesprochen hatte. „Was sagen Sie da?“ fragte er. — „Nun, haben Sie mir nicht selbst erklärt, daß Sie verheiratet seien?“

Samuel riß seine Augen auf und schien während einiger Augenblicke zu träumen. Dann schlug er sich vor die Stirn und sagte wieder mit Lächeln: „Meiner Treu! Sie haben mich beim Wort genommen! Ich glaubte, Sie hätten mich verstanden. Nein, mein lieber Abbé, ich bin nicht verheiratet und ich werde auch nie heiraten. Aber es gibt geheime Ehen, Herzensehen, möchte ich sagen, die ebenjo unlöslich sind. Die Braut meiner Seele verläßt mich nie, sie ist immer und untrennbar bei mir, ich trage sie stets in meinem Herzen: mein Vaterland!“

Ein Leuchten ging über das Gesicht des Abbé. „Wie dumm war ich“, rief er aus. „Ich hatte mir eingebildet, aber das Vaterland, das ist eine herrliche und gefattete Sie mir, zu sagen, nicht allzu anspruchsvolle Braut. Ich möchte lieber sagen, es ist eine Mutter! Und eine Mutter ist immer vernünftig und unterlagt ihren Söhnen nicht, sich zu verheiraten.“

Samuel Brohl stellte sich mit tragischer Miene vor dem Abbé auf und fragte ihn mit bitterem Lächeln: „Sehen Sie mich doch nur an, Herr Abbé, sehe ich aus wie jemand, der hier auf Erden Glück finden wird, ja, nur eine bleibende Stätte sein eigen nennen darf? Und dann, ich habe meinem Vaterland die Treue geschworen — geschworen und werde meinen Eid nicht brechen.“ — „Sollte Ihnen Ihr Gewissen in dieser Hinsicht wirklich nichts vorzuwerfen haben?“ fragte der Abbé. „Wenn den herumstreichenden Gerüchten zu glauben ist, hat sich gestern bei Frau de Lorch eine ergreifende Scene abgelspielt.“

Samuel Brohl zitterte, wechselte die Farbe, barg sein Gesicht in seine Hände und murmelte verstört: „Reden Sie nicht weiter, Sie rühren an eine zu schmerzhafteste Wunde.“ — „Sie lieben also Fräulein Antoinette Moriaz?“ fragte der Abbé. — „Ich hatte geschworen, daß sie nie etwas davon merken sollte“, erwiderte Samuel mit dem Ton tiefer Zerknirschung. „Gestern habe ich die Schwäche gehabt, mich zu verraten. Mein Gott, was muß sie von mir denken.“

Während er so sprach, nahm er seine Hände von seinem Antlitz und richtete auf den Abbé seine funkelnden Augen, die wie die der Katzen in der Nacht hell sehen konnten. „Was sie von Ihnen denkt!“ jagte der Abbé und nahm eine neue Brise. „Bah, mein lieber Graf, die Frauen sind niemals böse, wenn ein Mann um ihre schönen Augen ohnmächtig wird, zumal wenn dieser Mann ein Held, ein Ritter vom heiligen Gral ist. Ich habe meine Gründe, zu glauben, daß Fräulein Moriaz Ihnen durchaus nicht böse ist. Ja, um Ihnen alles zu sagen, es würde mich nicht überraschen, wenn Sie Ihr Herz für sich gewannen und sie eines Tags wirklich ganz in Sie verliebt wäre, wenn Sie sich ein wenig Mühe gäben, lieber Graf.“

In diesem Augenblick schien Samuel Brohl die Stimme seines väterlichen Freundes wie die reinste Sphärenmusik zu erklingen. Er fühlte einen wohligen Schauer durch seinen ganzen Körper rieseln. Der Abbé sagte ihm nichts Neues; aber es gibt Dinge, deren wir ganz sicher sind, die wir uns hundertmal schon selbst gesagt haben und die uns doch wie ganz neu klingen, wenn ein anderer sie zum erstenmal sagt. „Oh! Täuschchen Sie mich nicht!“ rief Samuel aus, vor Freude außer sich. „Wie, sollte es wahr sein? Könnte ich mir eines Tags schmeicheln! . . . Oh! Welch einen Traum führen Sie mir vor die Augen! Wie grausam und wie gut sind Sie! Wieviel Bitternis ist in Ihre herrlichen, unaussprechlich süßen Worte gemischt! Nein! Ich hätte nie gedacht, daß soviel Freude im Schmerz, soviel Schmerz in der Freude liegt.“

„Was bleibt noch viel zu sagen übrig?“ entgegnete der Abbé Miollens. „Wenn Sie etwa einen Vermittler brauchen? Ich kann mich rühmen, mich darauf zu verstehen. Ich stehe ganz zu Ihren Diensten.“ — Diese Worte riefen Samuel Brohl wieder zu sich selbst. Er bejaunt sich und antwortete kurz: „Einen Vermittler? Was soll

ich mit einem Vermittler? Wiegen Sie mich nicht in Träume, die sich nie erfüllen werden, und vor allem fordern Sie kein Opfer von meiner Ehre. Dieses höchste Glück, das Sie mir zeigen, ich muß darauf verzichten. Mein Vaterland verlangt mich!"

Der Abbé Miollens ärgerte sich ein wenig; er erlaubte sich, seinen Freund etwas auszufelteln und ihm die Leviten zu lesen. Er machte ihm klar, daß seine Grundsätze zu rigoros seien, seine Heldenhaftigkeit zu übertrieben. Er stellte ihm vor, daß schöne Seelen sich gegen das Uebermaß ihrer Gefühle waffnen müßten. Er zitierte die Bibel, Bossuet, ja selbst seinen geliebten Horaz. Aber all seine Gründe scheiterten an dem hartnäckigen Widerstand des Grafen, der wie ein Felsen aller Ueberredung sich entgegensetzte, bis er schließlich verzweifelt ausrief: „Ehren Sie meine Torheit, lieber Abbé, und wenn es nur aus dem Grunde wäre, daß zwischen Fräulein Moriaz und mir, wie Sie wissen, ein unüberwindliches Hindernis besteht.“

„Und das wäre?“ fragte der Abbé.

„Ihr Vermögen und mein Stolz,“ entgegnete Samuel. „Sie ist reich und ich bin arm, dieses anbetungswürdige Geschöpf ist nicht für mich geschaffen. Ich habe eines Tages schon Frau de Lorey gesagt, was ich von solchen Verbindungen halte. In, mein lieber, verehrungswürdiger Freund, ich liebe Fräulein Moriaz mit glühender Leidenschaft. Aber ich darf sie niemals wiedersehen, ich werde sie niemals wiedersehen. Lassen Sie mich bis zum Tode meinen harten und einsamen Weg gehen. Ein Trost geht mir zur Seite: Ich kann mir sagen, daß ich meiner Ehre treu geblieben bin und als ein Ehrenmann und Edelmann gehandelt habe.“

Samuel Brohl hatte dies mit zitternder Stimme gesprochen. Seine Haare schienen sich zu sträuben, seine Augen wurden feucht. Auch die Augen des guten Abbé gingen voll Tränen, er war aufs tiefste gerührt, er richtete auf diesen Helden stolze Blicke, er war voll Ehrfurcht ergriffen für diesen wahrhaft antiken Charakter und diese Seelengröße. Niemand war er einem solchen Helden in Dichtungen begegnet, selbst der große Vollius seines Horaz war nichts gegen diesen. Und von Bewunderung hin- gerissen, umschlang er Samuel Brohl mit seinen beiden langen Armen und preßte ihn an sich, indem er rief: „Ah! Mein lieber Graf, Sie sind groß, Sie sind unermeßlich groß!“

* * *

Der Abbé Miollens begab sich eilends nach Cormeilles, wo er seine Unterredung mit dem Grafen Larinski eingehend berichtete. Er war noch ganz warm vor Begeisterung und ließ seinem Enthusiasmus freien Lauf. Er sang ein hohes Lied zu Ehren der antik großartigen Seele des Grafen, die ihm all ihre Schätze enthüllt habe. In das größte Erstaunen setzte ihn deshalb die Bemerkung des Herrn Moriaz, es sei wahr, man müsse den Grafen kanonisieren oder heilig sprechen. Antoinette sagte gar nichts, sondern hielt ihre Bemerkungen für sich. Sie zog sich nach einiger Zeit auf ihr Zimmer zurück, wo sie mehrmals auf- und abging, in Ungewißheit darüber, was sie tun solle, oder vielmehr eher in Unruhe als in Ungewißheit. Sie setzte sich mehrmals an ihren Schreibtisch und sprang wieder auf, bis sie endlich entschlossen folgendes Briefchen schrieb:

„Herr Graf, haben Sie die Güte, ehe Sie nach Wien reisen, auf einige Augenblicke nach Cormeilles zu kommen. Ich möchte Sie bitten, mir in Gegenwart meines Vaters Gelegenheit zu einer kurzen Unterredung zu geben. Nehmen Sie den Ausdruck meiner größten Hochachtung entgegen.“

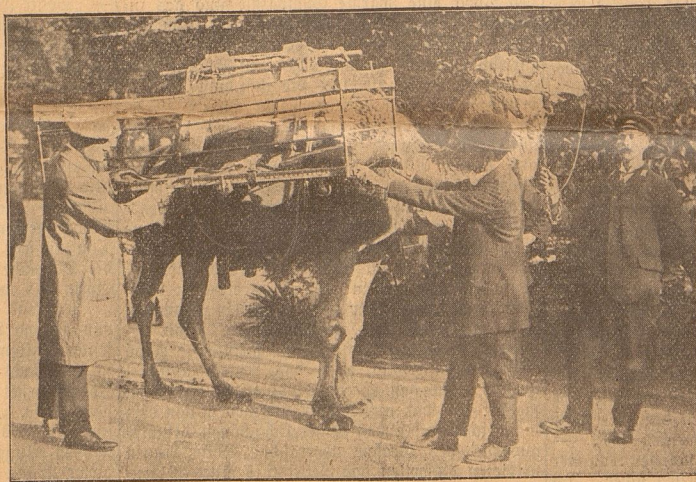
Antoinette Moriaz.“

Am folgenden Morgen empfing sie mit der ersten Post die Antwort, die folgendermaßen lautete:

„Diese Prüfung wäre zuviel für meinen Mut. Ich werde sie nicht wiedersehen. Wenn es geschähe, wäre ich ein verlorener Mann.“

Diese kurze Antwort erfüllte Antoinette mit einer von Bitterkeit und Zorn durchzogenen Enttäuschung. Den Kiesel, den sie in der Hand hielt, zerbrach sie in zwei Teile, als wolle sie sich dafür entschädigen, daß sie den hartnäckigen und stolzen Willen des Grafen nicht zu brechen vermöge. Der Briefträger hatte ihr zu gleicher Zeit einen zweiten Brief gegeben, den sie mechanisch öffnete und dessen erste Zeilen sie las, ohne sie zu verstehen. Plötzlich wurde sie aufmerksam, ihr Gesicht flärte sich auf, ihre Augen schossen Blitze. Dieser

Zum italienisch-türkischen Krieg.



Neuartiger Verwundetentransport durch Kamele bei den türkischen Truppen.

Die Ausbeutung der Operationsbasis der Türken und ihre Sparsamkeit zwingen diese, die Spitaler für die Verwundeten recht tief in das Innere zu legen und möglichst zu vereinigen. Um nun die Verwundeten schnell und sorgsam in diese im Innern des Landes gelegenen Spitaler zu schaffen, ist ein neuerer Transportapparat eingeführt worden, der auf Kamelen aufgestellt wird. Jedes Kamel kann zwei Verwundete in diesem Apparat tragen und damit leicht einige Tagesreisen zurücklegen.

Brief, den eine glückliche Vorrichtung ihr im Augenblick der Verzweiflung zusandte, stammte von der Hand des Fräulein Galet und lautete:

„Liebes gnädiges Fräulein, ich hörte, daß Sie glücklich von Ihrer Reise zurück sind, bin sehr froh darüber und habe nur das Verlangen, Sie bald wieder zu sehen! Sie wissen, es ist immer Feiertag in meinem Zimmerchen, wenn Sie erscheinen. Sie mein guter Engel! Frau de Lorey ist in Ihrer Abwesenheit sehr gut zu mir gewesen. Sie ist eine vornehme mehrwürdige Dame und trägt schöne Kleider. Aber ich finde, sie ist doch ein wenig hart zu den armen Leuten und fragt zu viel. Sie hat mir gesagt, ich gäbe zu viel Geld aus und schalt besonders wegen eines Kamelienstraußes, den sie auf meinem Tisch sah und der genau so schön war, wie der, für den ich Ihnen vor einiger Zeit gedankt hatte. Ich habe seither erfahren, daß mir diese Blumen von einem Herrn geschenkt worden sind. Lachen Sie nicht, nun schenken mir die Herren Blumen, obwohl es eigentlich ein wenig spät dafür ist. Der Herr nun, den ich meine, kam eines Morgens zu mir und sagte, Sie hätten ihn von mir erzählt, er wolle sich nur versichern, ob es mir gut gehe und es mir an nichts fehle.“

Er kam noch mehreremal wieder und hat mich jedesmal sehr verwöhnt. Eines Abends, als ich mich nicht wohl fühlte, hat er mir selbst einen Fliedertee gekocht, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er mich den ganzen Tag gepflegt. Sie werden mir gewiß sagen, liebes, gnädiges Fräulein, wer er ist, denn ich möchte es zu gern wissen und stelle den ganzen Tag meine Vermutungen darüber an. Er sieht aus wie ein schöner Löwe, doch er ist immer sehr traurig. Ich bin tief überzeugt, er hat einen großen Kummer. Leider Gottes wird er mich nicht mehr lange verwöhnen können, er reist in zwei Tagen ab und hat mir versprochen, mich morgen nachmittag noch einmal zu besuchen. Auf baldiges Wiedersehen, liebes, gnädiges Fräulein, Sie sind mein Engel und meine Sonne, und ich bin
Ihre ergebene Dienerin
Louise Galet.“

Der Brief von Fräulein Galet enthielt die reine Wahrheit, nur nicht die ganze. Sie hatte es nicht für nötig gefunden, ausdrücklich zu erwähnen, daß sie diesen Brief auf die Veranlassung des Herrn Brohl geschrieben, der ihr die Zwecke, die er damit verfolgte, nicht weiter auseinander- gesetzt hatte. Sie hatte sich schon ihren Vers darauf zu machen gewußt, denn sie war im Grunde ein wenig verschlagen, und der Graf hatte Menschenkenntnis genug, um sich sagen zu können, daß er sich auf ihre Diskretion verlassen dürfe, nachdem ein nettes, rundes Stümchen aus seiner Brieftasche in ihre Hände übergespritzt war. Fräulein Galet hatte sich anfangs ein wenig geizert, dann jedoch seine „milde Gabe“ unter überschwenglichen Dankesbezeugungen angenommen. Milde Gaben und scharfe Rechnung — das ist die Grundlage für manche gute Freundschaft.

Plötzlich fühlte Antoinette fast mit Bewunderung einen kühnen Gedanken in sich aufsteigen; doch die Zeit drängte und sie durfte, wenn sie ihr Lebensglück, wie sie meinte, nicht verscherzen wollte, jetzt nicht vor einer Handlung zurück- scheuen, die die Gesellschaft eine „gewagte“ genannt haben würde. Ihr Vater war zu einem längeren Besuch in die Nachbarschaft aus gegangen, eilends ließ sie ihren Wagen anspannen, bat Fräulein Moiseney, sich schnell fertig zu machen, um sie zu einer Fahrt zu ihrer Pariser Schneiderin zu begleiten. Zehn Minuten später stieg sie in den Wagen, nachdem sie dem Kutscher noch eingeschärft hatte, schnell wie der Wind zu fahren. Bei der Schneiderin hielt sie sich nicht lange auf und ließ sich unverzüglich von der Rue de la Paix zur Rue de Mouffetard Nr. 27 fahren. Sie hatte schon früher nie gelitten, daß Fräulein Moiseney, die ein wenig kurzatmig war, mit ihr zu der Wohnung ihres Pfleglings im fünften Stockwerk hinaufsteige. Heute bat sie sie noch einmal ausdrücklich, unten im Wagen sitzen zu bleiben und sie dort friedlich zu erwarten.

Leicht eilte sie die Treppen herauf und traf auf einem Absatz mit der Aufwärterin des Fräulein Galet zusammen, die ihr mitteilte, daß dieselbe sich nicht ganz wohl fühle und sich zum Mittagsschlaf ein wenig hingelegt habe, der Schlüssel stecke jedoch in der Eingangstür zur Wohnung. Diese Wohnung bestand aus drei Räumen, einem kleinen Vorzimmer, das als Küche diente, und von dem aus man in das Wohnzimmer trat, hinter dem sich die Schlafkammer der Kranken befand.

Als Antoinette in den Vorraum trat, hielt sie einige Augenblicke an, um Atem zu schöpfen, all ihren Mut zusammen zu nehmen und ein wenig Ordnung in ihre Gedanken zu bringen. Denn sie fühlte, daß jemand, daß der, den sie erwartete, schon in dem Wohnzimmer sei. Sie trat ein, und er stand wirklich dort, und wartete offenbar darauf, daß die Herrin dieser kleinen Häuslichkeit sich von ihrem Mittagschlaf erhebe. Als er die Frau erblickte, die er sich geschworen hatte, nie wieder zu sehen, erbeute er, und suchte mit den Augen nach einem Ausgang, um zu entfliehen. Doch in der einzigen Tür, die hinausführte, stand Antoinette, blickte ihn an und fühlte sich bei dem Anblick seiner gänzlichen Hastungslosigkeit ihres Sieges sicher.

Sie kreuzte die Arme, lächelte und jagte mit fester, ein wenig spöttischer Stimme: „Sie stehlen mir also meine Armen, um sie mit Blumen zu überschütten? Gesehen Sie wenigstens, daß etwas Heuchelei bei ihrer Tugendübung ist! Fräulein Galet hat gewiß nicht geahnt, daß diese prächtigen Kamellen eigentlich für mich bestimmt waren. Einem armen, alten Mädchen Blumengebinde von sechzig Franken zu schenken! Das ist ja der helle Wahnsinn! Wie Sie das Geld verachten! Warum denn schätzen Sie gerade das meine? Warum legen Sie gerade dem eine gewisse Bedeutung bei? Man könnte glauben, Sie fürchteten sich, die Finger zu verbrennen, wenn Sie es nur erwähnen! Wollen Sie mir nicht wenigstens helfen, es zum Fenster hinauszuerwerfen? Ihre und meine Armen können es ja unten aufsammlen. Sagen Sie doch, weshalb wollen Sie nicht? Ich kann allein den Mamon, der mir nun einmal zugefallen ist, nicht ausgeben, es ist genug für zwei. Wollen Sie mir nicht dabei helfen? Das geht gegen Ihren Stolz? So haben Sie vorgetestern Komödie gespielt. Sie lieben mich nicht! Es ist so selbstverständlich, jemandem, den man liebt, etwas zu verbanden!“

Er machte eine Bewegung der Verzweiflung und rief aus: „Ich bitte Sie, lassen Sie mich gehen!“ — „Nur möchte ich Ihnen vorher noch ein Wort sagen, das ich auf dem Herzen habe. Ihr sogenannter Stolz zwingt mir keine Hochachtung ab, ich halte ihn für Hochmut, ja für Hochmut, für sonst weiter nichts!“

Er zitterte, ließ sich auf einen Stuhl fallen und murmelte: „Ich wußte es wohl, wenn ich Sie wieder sah, war ich ein verlorener Mann.“ — „Sagen Sie lieber, ein geretteter! Ihr Gemüt war krank, ich hoffe, Sie zu heilen. Wollen Sie sich Ihrem Arzt nicht anvertrauen?“

Er erfaßte die Hand, die sich ihm entgegenstreckte, er führte sie nicht an die Lippen, doch hielt er sie in der seinen. „Hören Sie zu“, fuhr sie fort, „heute noch, ja jetzt gleich, werden Sie nach Cormelles fahren und zu meinem Vater sagen: Sie hat mir ihre Hand gereicht, und ich habe sie festgehalten, lassen Sie sie mir! Ist es abgemacht? Wollen Sie mir gehorchen?“ — „Sie sind da“, rief er aus, „Sie reden zu mir, und die ganze Welt ist verschwunden, ich kann an nichts mehr glauben, als an Sie.“

„Das nenne ich vernünftig gesprochen! Sie sehen, wenn man erst Gelegenheit hat, miteinander zu reden, verständigt man sich schon. Aber man muß sich eben sehen, darauf kommt es an. Und da Sie eben viel vernünftiger sind, wenn Sie mich sehen, so will ich, daß Sie mich immer vor Augen haben. Nehmen Sie.“ — Sie reichte ihm ein Medaillon, das ihr Miniaturbild umschloß, und wandte sich dann gleich der Türe zu. Auf der Schwelle verharrte sie noch einen Augenblick und rief ihm zu: „Sagen Sie, bitte, Fräulein Galet, daß ich ihren Schlaf nicht stören wollte und morgen wiederläme.“ — Also auf heute Abend, ich habe Ihr Wort.“

Und leichtfüßig eilte sie die Stiegen hinunter. Auf dem Hüchweg mußte der Kutscher die Pferde eben so eifrig antreiben, wie auf dem Hinweg, und man langte wieder in Cormelles an, noch ehe die Suppe kalt geworden. Nach Tisch nahm Antoinette ihren Vater beiseite und erzählte ihm, was sich zu-

getragen. Mit Mühe unterdrückte der Professor eine Bewegung des Unwillens, dreimal öffnete er den Mund, um etwas zu sagen, zum Schluß begnügte er sich mit einer Geste, die wohl bedeuten mochte: der Würfel ist gefallen, nun komme, was da wolle.

Samuel Brohl hatte mittlerweile eine den Umständen angemessene Toilette gemacht, sich mit der Eisenbahn nach Argenteuil und von dort zu Wagen nach Cormelles begeben, wo er um Punkt neun Uhr anlangte. Er wurde in den Salon geführt, wo ihn Herr Moriaz, eine Zeitung lesend erwartete. Samuel war bleich, und seine Lippen zitterten vor Erregung. Er grüßte tief und trat mit den Worten auf den Professor zu: „Ich komme mir wie ein Verbrecher vor, und bin gefaßt darauf, daß Sie sie mir verweigern.“

Herr Moriaz antwortete ihm: „Herr Graf, Sie sind mir in der Tat, wie es in der Bibel heißt, ein wenig wie der Dieb in der Nacht gekommen, aber ich habe nichts zu verweigern. Ich müßte die Unwahrheit reden, wollte ich sagen, daß ich Sie mir zum Schmiegerlohn gewünscht habe. Doch meine Tochter ist ihre eigene Herrin, und ich habe ja keine Gründe anzunehmen, daß sie sich in ihrer Wahl getäuscht habe. Wenn Sie Antoinette glücklich machen, werden Sie meinen warmen Freund an mir gewinnen. Ich habe damit gesagt, was ich zu sagen hatte. Nehmen wir an, Sie hätten mir geantwortet, und reden wir von anderen Dingen.“

Samuel Brohl ließ sich das nicht zweimal sagen und sprach sofort von anderen Dingen. Es war verwunderlich, wie leicht er sich in jeder Situation zurecht fand. Seine Unterhaltung war so liebenswürdig und anregend, daß der Professor sich sagte, sein Haus werde auf jeden Fall einen annütigen Pfänderer gewinnen, und ihre Unterredung zog sich ein wenig in die Länge. Antoinette ging mittlerweile draußen vor dem Haus umher, sog die jaämindurchdrungene Luft ein und öffnete ihr Herz der Nacht und den stillen Sternen. Nur eine Fledermaus, die ängstlich über der Terrasse hin- und herflatterte, störte sie in ihren glückseligen Träumereien. Das unsaubere Tier schien sie geradezu zu verfolgen und steifte ein paar mal in Flattern ihr Haar. Sie erkannte sein abscheuliches Gesicht und die widerlich langen Ohren und schauderte, fast von Ekel ergriffen, vor ihm zurück.

Fortsetzung folgt.

Der Föhn.

Skizze von Thea von Harbou.

(Nachdruck verboten.)

Der D-Zug Verona—München war schon mit fast zweistündiger Verspätung in Bogen eingetroffen, und die Weiterfahrt verzögerte sich auffällig. Der Frühling kam mit unheimlicher Gewalt über die Alpen und machte die Berge rebellisch. Von allen Stationen liefen Meldungen ein über Flugschnee und Lawinengefahr.

Infolgedessen zogen viele Reisende es vor, in Bogen Station zu machen, und Graf Wesperg machte seiner jungen Gattin den gleichen Vorschlag. Aber sie lehnte ab. Sie hatte die Qual dieser verlogenen Hochzeitsreise die ausbedungenen vier Wochen lang ertragen. Zu auch nur einem Tage mehr fehlte ihr der Wille und die Kraft.

Hanns Wesperg hatte ihr in dem fast leeren Frauenabteil den bequemsten Platz ausgesucht. Nun ordnete er ihr Handgepäck und die Kissen, verschleierte die Lampe und breitete zuletzt die bunte italienische Seidendecke über ihre halb liegende Gestalt. Sie ließ es mit geschlossenen Augen geschehen. Vor sechs Wochen hätte noch all diese zarte Sorgfalt sie mit zitternder Seligkeit erfüllt, damals glaubte sie noch, daß Hanns Wesperg, der schöne, elegante, vornehme Offizier, aus Liebe um Selena Gutstedt ge-

worben. Heut war ihr schon seine Nähe, die zögernde Berührung seiner Hand eine Qual, die ihr die Brauen schmerzhaft zusammenzog.

Er schien es zu fühlen, denn er richtete sich plötzlich auf.

„Gute Nacht!“ jagte er.

„Gute Nacht!“

Er wartete, ob sie ihm die Hand reichen würde, aber sie hielt die Augen tief gesenkt. Da ging er leise, die Tür hinter sich schließend, und Selena atmete erleichtert auf. Sie streifte mit einem flüchtigen Blick ihre Reisegefährtin, eine Dame in tiefer Trauer, die, das Laichentuch vor den Mund gepreßt, mit starren, müden Augen aus dem Fenster sah. Als der Kontrolleur kam und die Fahrtauen prüfte, hörte Selena, daß sie das gleiche Ziel hatten.

Dann blieben sie allein, und der langsame Rhythmus der Räder gab die einzige monotone Begleitung zu ihren Gedanken. Selena versuchte, in dem ungewissen Licht des Schnees und der sinkenden Nacht die wechselnden Bilder der Natur zu erfassen, aber es gelang ihr nicht. Immer wieder tauchten die letzten Monate vor ihr auf, von dem Tage an, da ihr der Vater die Werbung Hanns Wespergs mitteilte und sie Minuten später halb bewußtlos vor Glück an seinem Herzen lag und seinen warmen, geliebten Mund auf ihrer Stirn, auf ihren Augen, ihren Lippen küßte.

So oft sie an diese Stunde dachte, fuhr ihr die Erinnerung wie ein Reißhieb durch die Seele. Nein, sie hatte wahrhaftig aus ihrer Liebe, ihrer Glückseligkeit kein Hehl gemacht, ihm war's leicht geworden, vor diesem achtzehnjährigen Kindervertrauen wie der liebe Gott selbst zu stehen, der eine Welt zu verschenken hat und in Gnaden geruht, sie gerade ihr, der dummen, kleinen, bürgerlichen Selena Gutstedt zu Füßen zu legen. Daß er sich vorher kaum um sie gekümmert hatte, vergaß sie ganz, daß er bei dem Vater um sie geworden, ehe er nur ein Wort von Liebe zu ihr gesprochen, erschien ihr nur ritterlich und edel. Sie liebte ihn, seit sie ihn kannte, und sie war ganz Hingabe, ganz Zärtlichkeit und Vertrauen. O, sie war ja so dumm — dumm — dumm!

Selena drückte die Zähne in die Lippen, um nicht zu schreien.

Wer war's eigentlich zuerst gewesen, der ihr die Binde von den Augen gelöst hatte. Eine gute Freundin natürlich, — auf der Eisenbahn, da hatte sie ihr ein junges Mädchen gezeigt, ein blaßes, feines Rassegeschöpf.

„Aus den beiden wäre sicher ein Paar geworden, wenn er nicht so sehr auf's Geld hätte sehen müssen“, sagte die Freundin leicht obenhin. „Aus welchen beiden?“

„Aus Kontesse Wreden und Deinem Hanns. Sie galten so gut wie verlobt, ehe er in Dein Lager hinüberzog. Ja, du lieber Gott, Schulden vom Vater her, mit Null addiert, stellen noch längst keine Klauten. Wespergs haben ja nie einen Pfennig gesehen. Und nun sieh nicht so aus wie vom Mond gefallen, Selena, Schäfchen! Hast doch hoffentlich nie im Ernst geglaubt, Offiziere und Landadel heirateten ohne Not aus purer Schwärmerei uns Töchter der Finanzkönige?“

O ja — ja, das hatte sie geglaubt, und glaubte es auch nach dieser Stunde noch, hing sich mit verzweifelnder Angst an das Vertrauen ihrer Liebe. Aber das Mißtrauen war aufgewacht und horchte und lauerte, und Glied kam zu Glied.

Und eines Tages fragte sie ihn:

„Hast Du Armgard Wreden geliebt?“

Er hatte sekundenlang geschwiegen.

„Warum fragst Du das?“

„Weil ich's gehört habe und von Dir die Wahrheit wissen will. Denn ich will niemandem glauben als Dir, Hanns.“

Und da sagte er: „Ja, ich habe Kontesse Wreden sehr lieb gehabt.“

„Und warum hast Du da um mich geworben?“
D, sie hörte noch den Ton der stehenden Angst in ihrer eigenen Stimme und fühlte wieder wie damals, daß ihr das Herz stillstand, weil er so lange schwieg. Und da gab sie ihm Antwort auf ihre Frage: „Um des Geldes willen! Um des Geldes willen!“

Und Hanns Besperg sagte nicht nein! Ihr war zu Mut gewesen, als stürzte die ganze Welt in Trümmer. Gebirgsland und gebemüht kam sie sich vor bis tief in die Seele hinein. Sie hatte ihm kein weiteres Wort gegönnt, war zu ihrem Vater gegangen und hatte ihn gebeten, dieses schöne „Geschäft“ wieder rückgängig zu machen. Der Vater hatte sie ausgelacht, und als sie in erstarrtem Trotz auf ihren Wunsch bestanden, erklärte er ihr kurz und klar, daß er diese Verbindung seiner einzigen Tochter mit einem Glied der Aristokratie gewünscht, daß Hanns Besperg mit seiner ausdrücklichen Zustimmung um sie geworben, daß er vollständig korrekt und einwandfrei gehandelt habe.

Am diesem Tage kam der Winter für Helenas junges Herz, kalter, kalter Schnee deckte ihr Glück, ihre Liebe, ihren Glauben an die Menschen zu. Sie fühlte alles mit unheimlicher Schärfe und Klarheit.

Der Verlöbungsakt, den sie auf Befehl des Vaters ihrem Verlobten mit kalten Lippen bot, das war der letzte gewesen bis heute. Sie ließ alles mechanisch über sich ergehen, die Vorbereitungen zur Hochzeit, den Polsterabend, die Trauung, das Fest und die Abfahrt. Sie war außerhalb des fühlenden Lebens — bereit, verschneit.

Hanns Besperg hatte mit keinem Wort das traurige Thema wieder berührt. Nur am Tage der Hochzeit, als sie in Kranz und Schleier auf ihn wartete, da sprach er zu ihr:

„Ich weiß, wie sehr Du mir entfremdet bist, Helena; in Dir mag jetzt so etwas wie Haß sein gegen mich, und Du hast das Recht dazu. Ja, ich habe unrecht getan an Dir, als ich ohne Liebe — um des Geldes willen — um Dich warb. Denn ich kannte Dich nicht. Aber von dem Tage an, da Du vertrauensvoll wie ein Kind Dein Herz in meine Hände legtest, da hab' ich eine heiße Reue und tiefe Scham gefühlt, und alles, was gut in mir war, wurde Liebe zu Dir, tiefe, innige Liebe. Heute kenne ich Dich ganz und liebe Dich und keinen Menschen sonst auf der Welt. Das mußte ich Dir sagen, ehe wir Mann und Weib werden. Helena, glaubst Du mir?“

„Nein.“ Eisfalt war dies Nein gewesen. Und so zart und gut er auch auf sie eingesprochen, sie hatte in ihrer Angst vor ihrem eigenen Herzen sich verschanzet hinter Bitterkeit und Stolz. Da war auch seine Stimme kalt geworden im Zorn.

„Ich werde Dich nicht quälen mit meiner Liebe, Du brauchst nichts zu fürchten. Ich

werde Dir nie mehr davon sprechen, bis ich Dir nicht den Beweis geben kann, der Deines Zweifels Herr wird . . .“

Das war der Morgen ihres Hochzeitstages. . . Ein Geräusch, wie unterdrücktes Schluchzen, rief Helena aus ihren qualenden Gedanken auf. Sie sah sich um. Die Dame am Fenster hatte das Tuch an die Augen gedrückt, und ihr ganzer zarter Körper bebte wie im Krampf. Helena war sofort auf den Füßen und neben der weinenden Frau. Sie legte ihr die Hand auf die Schulter . . .

„Fehlt Ihnen etwas? Darf ich Ihnen helfen?“ fragte sie zart. Und da die Fremde nicht gleich antworten konnte, schob sie ihr eins der eigenen Kissen unter den Kopf, brachte sie in eine bequeme Lage und deckte sie mit der bunten Seidendecke zu. Und was diese teilnehmende Hilfe nicht fertigbrachte, das gelang der weichen tröstenden Stimme der jungen Frau. Die Weinende wurde ruhiger, aber sie hielt Helenas Hände fest.

„Sie sind sehr gut,“ sagte sie leise. „Ich danke Ihnen. Es hat mich plötzlich so gepackt, wie ich Sie beide vorhin sah. Das war doch Ihr Herr Gemahl, nicht wahr?“

Helena nickte.

„Und Sie sind vielleicht auf der Hochzeitsreise und kommen nun heim in ein schönes, liebgeschmücktes Heim, — die kommenden Tage liegen vor Ihnen wie ein bunter Teppich, — Jugend, Gesundheit und Liebe, alles Ihr eigen!“

Helena sagte kein Wort, in ihr junges Gesicht kam ein gequälter Zug der Bitterkeit. Sie suchte ihre Hände zu befreien, eine Gebärde, die die Fremde mißverstand. „Sie fragen vielleicht — was kummert's Dich, was geht Dich mein Glück an? Ich möchte Sie bitten: Hüten Sie's wohl, — und ich darf es. Denn meine Tage gehen zu Ende wie ein verlöschendes Licht, ich weiß es. Ich bin wie ein losgerissenes Blatt im Sturm, das zu Boden sinkt und verwelkt. Ich kann zu Ihnen sprechen, wie aus einer anderen Welt. Hüten Sie Ihr Glück!“

„Es ist kein Glück,“ murmelte Helena.

„Um so schöner für Sie, Kind, Sie können des Glückes Schöpferin sein. Glauben Sie einer Sterbenden: Trennung im Tode ist Schicksal, Trennung im Leben ist Schuld, — unsere eigene oder die anderer. Nützen Sie die Zeit! Sie haben ein gutes Herz . . .“

„Es war nur zu weich,“ sagte Helena tonlos.

„Jetzt ist's ertarrt in Kälte.“

„Ach, Kind, lag nicht auch die Welt in Schnee und nun kommt der Frühling? Hören Sie nicht, wie der Föhn jubelt über den Bergen, der wilde, werbende, mächtige Föhn?“

„Ich glaube nicht mehr an den Frühling,“ sagte Helena mühsam.

„Und wenn er Sie zwingt? Glauben Sie nicht, Kind, daß der Lenzsturm stärker ist, als das Eis Ihres Herzens?“

Da neigte Helena den blonden Kopf auf die Hände der mahnenden Frau, und alle Qual der letzten Wochen zertaute in Tränen.

Sie sprachen nicht weiter.

Nach einer Weile erhob sich Helena leise, legte die bunte Decke noch fester um die Gestalt der so seltsam gewonnenen Freundin und trat auf den Gang hinaus. Sie wollte Hanns Besperg suchen. Sie wollte noch nicht, was sie ihm sagen würde, sie hatte das Gefühl, als müsse er alles wissen, wenn sie plötzlich mit stillem Gesicht und sacht erhobenen Händen vor ihm stünde. So ging sie auf dem schmalen Gange hin, und da sie Besperg nirgends sah, in den anderen Wagen hinüber. Ein langgezogener Pfiff verkündete, daß der Zug in einen Tunnel einfuhr. Im nächsten Augenblick blieb Helena lausdend stehen. Das war nicht das Donnern der Räder allein, was sie da hörte. Was war da über ihnen? Wo kam dieser seltsam sauchende Ton her?

Sekunden später erhielt der Wagen, in dem sie stand, einen furchtbaren Stoß, daß alle Ähren aufzogen, Helena fühlte einen Schlag am Hinterkopf, streckte die Hände aus und griff in splitterndes Glas, — Schreie, Stöhnen, ein ohrenzerreißendes Kreischen der Räder, — und dann tiefes Dunkl . . .

Als Helena wieder zur Besinnung kam, lag sie auf einem groben Mantel im Schnee. Sie sah die Sterne über sich und hörte die Stimmen vieler Menschen, wie aus weiter, weiter Ferne her. Der Kopf tat ihr weh, und sie fühlte sich todmüde. Auf einmal kam ihr der Gedanke an Hanns, und da war alle Schwäche überwunden. Sie stand auf und überfah das Bild vor sich, zunächst ohne zu begreifen. Da ging ein Abhang steil hinunter, und darunter lag etwas Dunkles, Zerborstenes, und viele Menschen waren darum beschäftigt.

Am Berghang über dem Tunnel aber zeigte ein breiter dunkler, trümmerbedeckter Weg die Straße, die die Lavine genommen. Und in den Wäldern am Saume sang der Föhn sein Triumphlied.

Mit wankenden Knien stieg Helena über die Halde hinunter. Die drei letzten Wagen, in deren mittelsten sie zuerst gesessen, waren losgekoppelt, zerborsten, im Schnee der Lavine halb versunken. Die Leute vom Zug mühten sich mit rastlosem Eifer, die Wagen freizuschaukeln, um zu retten, was noch lebte unter im Schnee. Bei vielen war's schon gelungen. Aber auch manche verhüllte, regungslose Gestalt lag seitab im Schnee, und die eine, unkenntlich im Dunkel mit der tödlichen Wunde auf der Stirn, war ganz eingewickelt in die bunte, italienische Seidendecke, die Hanns Besperg auf die Knie seiner jungen Gattin gebreitet hatte.

Die hatte er erkannt, als man die Tote heraus hob in den Schnee, und nun lag er vor ihr, die Hände verkrampft in den bunten, weichen

Dank ihrer Güte populär sind die Schuhwaren

„Marke Condor“

Hauptpreislagen : 7⁵⁰ 8⁵⁰ 10⁵⁰ 12⁵⁰ 14⁵⁰ 16⁵⁰

CONRAD TACK & Cie

Schuhfabrik Burg/Maschb.





130
eigene
Filialen u.
Verkaufs-
stellen



Jahresumsatz ca. 3 Millionen Paar Schuhwaren.

Neuer Frühjahrs-Katalog Z. Sp. V umsonst.

Stoff, und jeder Atemzug war ein Stöhnen: „Helena — Helena!“

Da legte sich eine zitternde Hand auf seine Schulter: „Hanns ...“

Er sah auf, wollte sich erheben und konnte nicht, und da kniete sie bei ihm im Schnee. „Ich liebe, Hanns; die bunte Decke gab ich der Armen hier ... nun weiß ich, daß Du mich liebst, Hanns, — vergib mir, ich tat Dir unrecht, ich war ein Kind, — vergib mir, mein Geliebter ...“

Er nahm ihren Kopf in beide Hände und starrte sie an. „Durch welch ein Wunder bist Du gerettet worden?“ fragte er fassungslos.

Sie lächelte unter Tränen. „Der Föhn, Hanns, der Föhn war über mein Herz gekommen und hat das böse Eis gelöst. Ich war fortgegangen, um Dich zu suchen ... Nun wird es Frühling ...“

Vexier-Bild.



Bombenelement, da hat, trotz des Verbotes, schon wieder jemand in diesem Teich gebadet. Wo ist er denn nun? Auflösung in nächster Nummer.

Heiteres.

Unser Kinder. Bubi will seine Suppe nicht essen. Mama wird endlich ungeduldig und schilt: „Du böses Kind, Du!“ Da domert es. „Spürst Du wohl?“ sagt sie, „heißt schilt der liebe Gott auch schon!“ Bubi ist seine Suppe auf und läßt sich dann ruhig zu Bett bringen. Da domert es wieder, und Bubi ruft: „Mutti, was will er denn nun noch?“

Ich schickte Paulchen zu Großmutter auf Besuch und gab ihm eine Mark mit. Als er zurückkam, fragte ich

ihn, was er denn mit dem Geld angefangen habe. „Naß Du, Mutti,“ war die Antwort, „ich habe der Alma 50 Pfg. Trinkgeld gegeben, sie hat mit immer die Hosen zumachen!“

Mein-Deillas Mutter war krank. Als es ihr am nächsten Tage besser ging, und Thella sich teilnehmend nach ihrem Befinden erkundigte, fragte die Mutter: „Was hättest Du wohl gemacht, wenn ich gestorben wäre?“ Darauf antwortet das achtfährige Mädel prompt: „Ich hätte zu unserm Herrn Lehrer gesagt: ... und wenn Sie sich auf den Kopf stellen, ich finge heute nicht mit!“ (Aus dem „Ill“.)

Die höhere Tochter. Fräulein Else ist zum erstenmal allein auf den Markt gegangen. „Geben Sie frische Dummen?“ fragt sie den Fischhändler. — „Neben Ihnen steht ein ganzer Korb voll.“ — „Aber, die sind ja alle noch ganz grün,“ ruft die junge Dame entrüstet, „haben Sie denn keine reiferen?“

Im Gedränge auf der Dampfer-Bandungsbrücke. „Weitergehen, meine Herrschaften! Die Brücke ist überlastet!“ ruft der Polizist. Sie werden durchbrechen und ins Wasser fallen.“ — „Mit Ausnahme dieses Herrn,“ sagt da ein kleiner Mann mit sanfter Stimme. „Der steht nämlich auf meinen Füßen.“

Vorsicht. Vieschen und Gretchen kommen aus dem Laden. Vieschen, die kleinere trägt den „Kraut“topf, Gretchen, die ältere, ein Korbchen mit Dienen. Schon in der Tür, wird die Viesche noch einmal an die Valentinstafel gerufen, weil das Geld nicht stimmt. Nachsichtigt sie dem kleinen Vieschen ins Ohr: „Noch nicht ledern, ich komme gleich.“

Eine Dame

weiche auf eine gesunde Hautpflege hält, festlich Sommerfröhen vertreiben, sowie eine gute weiche Haut und weichen Teint erlangen und erhalten will, wofür sich nur mit **Streckenpferd-Lilienmilchseife** von Bergmann & Co., Radebeul-Braden 54/55 Pf., überall erhältlich. Ferner macht der „Cream-„Dada““ rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

Aus einer Berliner Schule. Lehrer: „Nun höre einmal Sätze mit gleichlautenden Wörtern. Na Fritz ...“ Fritz: „Wir kaufen heute Häute.“ — Lehrer: „Sehr schön. Otto ...“ Otto: „Für die Kanarienvögel braucht der Bauer Bauer.“ — Lehrer: „Was gut. Max ...“ Max: „Meine großen Brüder steht beide bei de Drajonier.“

Verschiedene Auffassung. „Ich habe kein Heim, mein Herr ...“ „Keine Miete zu zahlen, keine Grundsteuer. Erlauben Sie mir Ihnen zu gratulieren.“ — „Ich habe kein Amt ...“ „Glücklicher! Sie können Ihre Stellung nicht verlieren.“ — „Ich meine es ernst! Ich habe kein Geld ...“ „Keine Versicherung, es an lästige Bettler abzugeben. Wärrlich Sie sind ein richtiges Glückskind! Leben Sie wohl!“

Ein Moralist. Der Katechet erklärt den Kindern Sinn und Wert der Abtötung und schließt mit dem warmen Appell: „Kinder Ihr sollt mit Stolz und Freude gern hie und da ein Opfer bringen, z. B. einen Kuchen oder ein Spiel liegen lassen.“ Ein gewedter Knabe faltete, als die Probe aufs Exempel gemacht werden sollte, also: „Wenn ich diesen Kuchen liegen lasse und nicht esse, obwohl ich ihn essen kann und darf, so hätte ich einen rechten Stolz und eine Würdigsfreude. Aber stolz will ich nicht sein, und eine Freude will ich auch nicht haben, aus Abtötung — also esse ich den Kuchen.“ (Aus dem „Gudfassen“.)

Rästel-Ecke.

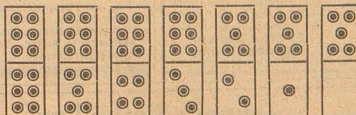
Rästel.

I.
Welch ein hübscher Glaspaß!
Ist es, den ich hab' gesehen!
Doch darinnen sitzt ein Gast,
Kann nicht aus der Stube gehen,
Als Gefangener eingeschlossen,
Muß von eigenm Bett sich nähren,
Dient uns andern unbedrossen,
Muß sich endlich selbst verzehren.

Prof. Bierich.

Dominospielaufgabe.

Vier Dominospieler nehmen je sieben Steine auf. Der erste hat:



Die Partie spielt sich so, daß der zweite und der dritte Spieler gar nicht zum Ansetzen kommen, d. h. immer paß müssen. Der vierte Spieler behält einen Stein übrig, als der erste Spieler seinen letzten Stein los wird.

Der erste hat also die Partie gewonnen und erhält von den drei anderen Spielern zusammen sechzig Points, da jene zusammen sechzig Augen übrig behielten.

Im Anfang der Partie hatte der vierte Spieler in seinen sieben Steinen vier Augen weniger als der erste.

Welche sieben Steine hat der vierte Spieler aufgenommen? Wie hat sich die Partie gespielt?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:

I. Rästel. — II. Witz.

Auflösung des Bilderrästel in voriger Nummer:

Zwei Dinge lern geduldig tragen,

Dein eigen Leid, der andern Klagen.

Auflösung des Vexierbildes in voriger Nummer:

Man wende das Bild nach rechts. Das untere Rundholz stellt die Füße dar, der stumpf nebst Kopf ist dann leicht ersichtlich.

Geheißliches.

Die Hygiene der Haut erfordert in unserm modernen Lebensstempel bei jung und alt die größte Beachtung. Denn nur eine gepflegte Haut, die durch Bäder und Waschungen abgehärtet wurde, ist imstande, sich für alle Schweiß- und Krankheitserreger zu immunisieren. Da aber nicht nur durch körperliche Arbeit, sondern auch durch Sport und Spiel in Folge Schweiß- und Fettsäureabsonderungen die Hauttätigkeit sehr beeinflusst wird, so ist es unfer vornehmstes Gebot der Kultur, für eine geregelte Hygiene der Haut zu sorgen. Vor allen Dingen benutze man eine gute Seife, und nichts führt schneller zum Ziele, um gesund und schön zu sein, als tägliche Waschungen mit der echten Stedenpferd- Lilienmilchseife, die durch ihren reichlichen Boraxgehalt heilend auf alle Hautunreinigkeiten wirkt und eine zarte, weiße, sammetweiche Haut erzeugt.

Auf Wunsch Teilzahlung

ohne Preisermäßigung weltbekanntes **Solidaria-Fahrräder** ges. Marke NAB., Sprechmaschine, Gummi, Zubehör. Teile sportbillig. Katalog gratis. J. Jendrosch & Co. Chemnitz 12.

Mein neues Bett.

Sodasien rat, höchst Dammendör, große 1 1/2schläf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Kld. Halbdaunen, m. teils kleine Farbfehler, das Oberbett 30.00, das Unterbett mit Daunenbede 20.00. — Beistehendes Bett mit Daunenbede 20.00. — Zweischläf. Bett mit Daunenbede 20.00. — Zweischläf. Bett mit Daunenbede 20.00. — mehr. Katalog. Geld zurück. Bettdecken 1000 Stk. frei. 10,000 Stücken. Bettenfabrik **Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Grosse Betten 12 Mk.

(Oberbett, Unterbett, 2 Kissen) mit doppeltgeringstem neuen Bettt. Feder, bessere Betten 15, 19, 24, 50 Mk.; 1 1/2 schläf. Betten 15, 20, 23, 50, 28, 50, 32, 50 Mk. u. w. w. w. gegen Nachnahme. Preisliste, Proben, Verpackung kostenfrei. Berlin S. 180 **Gustav Lustig** Preiszenst. 46. Größt. Spezial-Gesch. Deutschl.

Eine wertvolle Gabe

bietet jedem Leser unseres Blattes das hervorragende und weltbekannte Versandgeschäft **Jonaß & Co., Berlin, N. S. 378**, durch ihren 600 Seiten starken Prachtkatalog mit 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren, Schmuckstücken aller Art, photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente. Die Firma liefert alles dieses auf Teilzahlung gegen bequeme monatliche Rate. Der Besteller bekommt die gewünschte Ware und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten. Welch enormen Umsatz die Firma betätigt, beweist der Umstand, daß nach amtlicher Zusammenstellung in einem einzigen Monat von alten Kunden 11 209 briefliche Nachbestellungen eingegangen sind. Der Kundenkreis der Firma ist außerordentlich groß und in 28000 Orten Deutschlands vorhanden. Hervorragend ist insbesondere der Versand von jährlich 25000 Uhren. Kein Interessent veräume, diesen Prachtkatalog sofort zu verlangen. Die Zusendung desselben erfolgt unsonst, portofrei und ohne Kaufzwang. Die genaue Adresse lautet: **Jonaß & Co., Berlin, N. S. 378, Belle Alliance-Strasse 3.**

Likör-Essenzen

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** Für mindest 12 Liter ausreichend. 1 Dtz. Flaschen sortiert Mk. 2,75 irko, überallhin. **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20**

Dr. med. Weiss' Pindar

gegen **Gicht, Rheumatismus, Ischias**

hat selbst bei sehr veralteten Leiden die **hervorragendsten Heilertolge** erzielt. Wissenschaftl. Broschüre gratis und franko durch **Dr. Weiss & Co., Wiesbaden Z.**

Existenz, ohne Kapital, biete an jedem Ort. Auskunfts gratis. Ed. Lüders, Hamburg 33.

Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad

— Gotha für Innere u. Nerven-Kranke

Sonder-Offerte! In selbstgekelterter Rotwein à 70, Weisswein à 80

Pr. p. Ltr. irko. jed. Bahnst. i. Fäss. (teilw.) von 10 Ltr. ab. 1. Gar. anell. Boullins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Sommersprossen

entfernt nur **Crème Any** in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen **letzten Versuch**, es wird Sie nicht reuen! irko. M. 2,70 (Nachn. 2,95). Gold. Medaille London Berlin. Paris 1882 notariell beglaubigte Dankscrh. best. hierfür nurd. Apotheke **Z. alsernen Mann, Strassburg 16, Ele.**

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert-ungeschwefel. deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. **1 Tabakspitze** umsonst zu 8 Pf. meiner berühmten Tabake M. 8 Pf. Pastorentabak 3. 8 „ Jagd-Kaaster 4,50 8 „ Hülländer „ 7,50 8 „ Frank. „ 10,50 8 „ Kaiserblätter 13.— franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob robansteh. Gesundheitsseife oder eine reichgeschmaltete Holzseife oder eine lange Pfeife erwünscht. **E. Köller, Bruchsal Fabrik. Weltruf. (Baden)**

25 rote Betten
zweischl., von pa. rot. Inlett. je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfä. neuen Halbdaunengefüllt, zus. nur 30 Mk. Dasselbe Gebett mit Daunen-Deckbett nur 35 Mk. Prima herrsch. Daunenbett nur 40 Mk. Verpack. frei. Viele Dankschr. Katalog gratis
Bitter u. Co., Unterm Markt 1.

Hohes Einkommen
In allen Städten und Orten werden tüchtige Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-Bedarfs-Artikel gesucht. **Monatlicher Verdienst bis 500 Mark.** Näheres u. Lagerkarte 1274 Berlin, C.25.

Harzer Universal-Zwieback
ff. Geschmack, hoher Nährwert. Ärztlich begutachtet. Versand per Nachb. Post. 150 Stück 2,90 M. franko.
Erstes Harzer Zwiebackhaus
E. F. R. Pauling, Ballenstedt/Harz VI.

Gomin-Oelkleidung u. Gummimäntel
Preisliste gratis und franko.
Schönbohm, Brühl 1, III. 45.

Vollständig gratis u. frko. hier ein hochzeitliches Konzert-Okarina, schwarz mit Goldstempel, leicht hübsig, 15 cm lang, alle Töne enthaltend. Selbstlernschule wird beigelegt. Für Porto und Unkosten sind 30 Pfg. per Postanweisung oder in Marken einzusenden, es erfolgt dann franks. Zusendung ohne Nachzahlung.
Heinrich Suhr, Neuenrade 635.
— Musikinstrumenten. Preisliste gratis. —

Zukunfts-Enthüllung
Damen u. Herren
Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Eheleben, Kinder, Prozesse Lotteriespiel usw. Senden Sie Ihre Adresse an das Büro für Astrologie in Hattersheim am Main 76 und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung.

Plattenlos
Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Plattenlos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfindler.
Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

Import französischer Weine
FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 1,—
Obermoseler " " 1,10
Tarragona (rot) " " 1,50
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
Narbonne per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux " 1,—
1905er St. Clément " 1,20
1904er Château Loubanay Curac " 1,50
1904er Château Raymond Lamarque " 2,—

Mosel-Weine
1909er Obermoseler per Fl. Mk. 1,—
1909er Remicher " " 1,10
1906er Merler " " 1,30
1907er Caseler " " 1,50

Rhein-Weine
1908er Gensinger per Fl. Mk. 1,—
1905er Kempter " " 1,30
1904er Binger Rochusberg " " 1,50
1905er Hallgartener Hattenheimerweg " " 2,—

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bestands.
Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

CACAO von ganz besonderem Wohlgeschmack, unbedingter Löslichkeit und größter Erhältlichkeit, versendet 1/2 Kilo Mk. 1,— bei 1/2 Kilo Mk. 5,— franko
Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20
verbürgt rein

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren

Provinzen der Monarchie.
Auf Grund antiker Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von
H. Lilje,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinwand.
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit ärztlich verfasster Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Sommer-Sprossen Bei Nichterfolg Geld zurück!
„ander-Ordnung“ 2,50, extra stark 4,— „Wunder-Seife“ 0,80, extra stark 1,50.
Berlin C. 2, Abt. 10, Köpenickerstr. 45.
Max Schwarzlose,

Billige Tapeten Rolle 14, 18, 22, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48, 52, 56, 60, 64, 68, 72, 76, 80, 84, 88, 92, 96, 100, 104, 108, 112, 116, 120, 124, 128, 132, 136, 140, 144, 148, 152, 156, 160, 164, 168, 172, 176, 180, 184, 188, 192, 196, 200, 204, 208, 212, 216, 220, 224, 228, 232, 236, 240, 244, 248, 252, 256, 260, 264, 268, 272, 276, 280, 284, 288, 292, 296, 300, 304, 308, 312, 316, 320, 324, 328, 332, 336, 340, 344, 348, 352, 356, 360, 364, 368, 372, 376, 380, 384, 388, 392, 396, 400, 404, 408, 412, 416, 420, 424, 428, 432, 436, 440, 444, 448, 452, 456, 460, 464, 468, 472, 476, 480, 484, 488, 492, 496, 500, 504, 508, 512, 516, 520, 524, 528, 532, 536, 540, 544, 548, 552, 556, 560, 564, 568, 572, 576, 580, 584, 588, 592, 596, 600, 604, 608, 612, 616, 620, 624, 628, 632, 636, 640, 644, 648, 652, 656, 660, 664, 668, 672, 676, 680, 684, 688, 692, 696, 700, 704, 708, 712, 716, 720, 724, 728, 732, 736, 740, 744, 748, 752, 756, 760, 764, 768, 772, 776, 780, 784, 788, 792, 796, 800, 804, 808, 812, 816, 820, 824, 828, 832, 836, 840, 844, 848, 852, 856, 860, 864, 868, 872, 876, 880, 884, 888, 892, 896, 900, 904, 908, 912, 916, 920, 924, 928, 932, 936, 940, 944, 948, 952, 956, 960, 964, 968, 972, 976, 980, 984, 988, 992, 996, 1000.
Billigste Bezugsquelle für Cigarren
100 Stück
4 Pfg. - Cigarren 200 2,80 3,—
5 „ „ 300 3,60 3,50
6 „ „ 400 4,50 4,30
8 „ „ 500 5,60 5,30
10 „ „ 600 6,50 7,50
12 „ „ 800 8,50 9,—
Im jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, stehen Musterlisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten.
Carl Streubel, Sigarenfabrik und Gebrüder 1885, u. Importlager, u. Dresden-A., Wettinerstraße 13/128.
Der neueste illustrierte Preisverant wird jedem a. Wunsch grat. zugesandt.

4 Pfd. Kakao
1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr. Hustenmalz
Weltver. „Häsel“ Chemnitz
andhaus „Langestr. 354“
Garantie: Zurücknahme.

Harz-Kuch-Käse
Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.
Kunsthonig
feinster Qual. Email-Eimer od. Topf brutto ca. 10 Pfd. M. 2,65 ab hier, mindestens 4 solcher Gefässe franko Bahnstation des Bestellers. Nachnahme.
Carl Rabe, Magdeburg 180
Engros- u. Versandgeschäft.

Neue billige Betten
Bettschalen u. Daunen u. unersichtl. Qualität.
Große Wahlhät. Ober-, Unter-, 2 Kissen, hoch, edelst. bidt Daunentöper m. 18 Pfä. Halbdaunen, frei ins Haus nur M. 25 1/2, noch zarter 20 1/2, extrafein 34 1/2, m. Gänse- Halbdaunen 46 1/2, Oberbett m. Daunen od. 2 Kissen je 6,— mehr. Glanz, Danfgr. ev. Geld zurück. Bett- u. Federbetten frei.
Bettenfabrik Herrn. Eberle, Kassel 142.

Prachtbetten, Gänsefedern
und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung. — Preisw. neue Bettfedern pr. Pfd. 0,75, 1,25, Prima Halbdaunen 1,50, 1,90, 2,50, 2,85; halb. Federn 1,85, 2,60; hochfeiner silberweißer Landrupf 3,25 weiße Bettfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10, 4,50; gr. Daunen 3,20, 3,75, 4,10; w. Daunen 4,35, 5,—, 5,75 geg. Nachnahme. Nichtgefällend. Geld zurück.
Westfälische Bettenfabrik Joh. Paresen,
Brakel, Kreis Höxter No. 780.
Proben und Preislisten auch von Bettstoff. u. fert. Betten kostenfrei.

Echt nur bei mir.
Warne vor Nachahmungen!
Ich Anna Csillag
bin selbst die Verkäuferin meiner
Haar- u. Bartwuchspomade
prämiiert, weltberühmt seit über 25 Jahren unübertroffen.
Erfolg in 2, 5, 5 u. 8 Woch. Sicherer Erfolg bei regelm. Gebrauch. Man lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufdrängen. **Echt nur Berlin Krausenstrasse 3, 3. Etage.**
Anerkennungs- und Dankzertifikate aus allen Weltteilen liegen vor. **Bestand gegen Nachnahme od. Warenlieferung des Betrages aus der Fabrik**
Anna Csillag,
Berlin 234, Krausenstrasse 3.

Stottern dauernd heilbar
Glans, Gutachten u. Ärzten, Gelehrten, u. nobilit. Danfgr. v. dauernd Geheilten. Ausf. frei. D. Saubertier, Breslau 10, W. 31a (eb. 1000. 1010).

ANZEIGEN haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Preussische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritterstraße 50
In unserem Verlage erschienen:
Oscar Pasch
Op. 1. Psalm 130 (Preiskomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text Mk. 6.—
Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen à Mk. 3.—
Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à N. Mk. 1,50
Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Dain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
Op. 24. Sechs achtsimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hefte Mk. 2.—
Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1,50
Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen à Mk. 1,50
Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1,20
Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1,50
Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 2,40
Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 3.—

Extra echte Hienfong-Essenz à Dutzend Mk. 250 wenn 30 Flaschen Mk. 6,— portofrei.
Karnelltorgeist à Dutz. Mk. 250, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3.—
Leistungsfähige Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate. Billigste Preise. **Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen)**

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Westfäl. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S.W. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin S.W. 63.